

Sein Weg

Ulrik Remy

Es war einmal ein kleiner Junge, der lebte mit seinen Eltern und einer Schwester in einem Dorf im Inneren des Landes. Hier war ihm alles und jeder vertraut, der Dorfplatz mit seinem Brunnen, das Gasthaus mit den alten Bäumen davor, der Krämerladen und der Postbote, und mit jedem Kind des Dorfes war er entweder dicke befreundet oder spinnefeind, mal so und mal so, und manchmal auch beides gleichzeitig. Er liebte sein Dorf, ohne genau sagen zu können, warum – das Dorf war, und er war in ihm, darum.

Wenn die Sonne schien, streifte der Junge gern durch die Felder ringsum; hier konnte er ungestört den Vögeln zuhören, die Bienen und Hummeln bei ihrer Arbeit beobachten und den Schmetterlingen nachlaufen, um sie zu fangen, was mit blossen Händen natürlich nicht ging, und eigentlich wollte er es ja auch gar nicht. Hätte er wirklich mal einen erwischt, wäre er wahrscheinlich furchtbar traurig geworden, weil er gar nichts mit ihm hätte anfangen können.

War er vom Umherlaufen müde geworden, pflegte er auf den Sandsteinfelsen zu klettern, der oberhalb einer Viehweide am Rand des Alten Waldes aufragte. Dieser Felsen war sein Lieblingsplatz, denn von hier aus überblickte man das ganze Tal mit dem Dorf in der Mitte, dem schmalen Fluss, den Äckern und Wiesen und den niedrigen Hecken dazwischen. Immer, wenn der Junge auf der Kante des Felsens sass und seine Beine über dem Abgrund baumeln liess, wurde er ganz still und sehr glücklich.

An diesem Tag, als er wieder einmal dort oben sass, die Sonne warm auf seiner Haut spürte und sein Dorf dort unten betrachtete, fiel ihm mit einem Male auf, dass er es von hier oben aus viel besser erkennen konnte als aus der Nähe, oder wenn er gar mitten drin stünde. Nur aus dieser Entfernung nämlich konnte er es ganz überblicken, seine grossen Linien und seine unverwechselbaren Umrisse wahrnehmen. Er begann zu begreifen, warum die Hauptstrasse hinter dem Gasthaus diesen scharfen Knick machte, warum der Weg zum Flussufer hinter, nicht vor der Kirche vorbeiführte, und warum das Wasser des Flusses bei der grossen Überschwemmung im letzten Frühjahr ausgerechnet die Ställe des Kessler'schen Hofes überflutet hatte, alle anderen aber nicht.

Er dachte noch lange über weitere 'warum?'-Fragen nach, bis er merkte, dass es kühler geworden war und die Sonne schon tief über dem Horizont stand; es war spät geworden, und um nicht gescholten zu werden, musste er zu Hause sein, bevor der Vater von der Arbeit heimkam. Das war schon fast nicht mehr zu schaffen. Höchstens, wenn er quer durch den Alten Wald laufen würde, zur Landstrasse hinunter, bestand eine winzige Chance, denn dort würde er vielleicht einen Trecker anhalten können, der ihn bis zum Dorf mitnähme. Aber einen Weg durch den Alten Wald gab es nicht, er würde quer durchs Unterholz laufen müssen, und die Leute im Dorf erzählten seltsame Dinge von diesem Wald, von Trolen und Zwergen, von Bäumen, die sprechen können, von Feen auch und guten Erdgeistern, die gleichwohl fremd und unheimlich waren.

'Wenn ich noch lange hier herumsitze und überlege', dachte der Junge, 'dann habe ich überhaupt keine Chance mehr, es rechtzeitig nach Hause zu schaffen' und rannte los. Der Wald sah so gefährlich auch gar nicht aus, die letzten Sonnenstrahlen vergoldeten die Wipfel der Tannen und leuchteten bis tief ins Dickicht hinein. 'Wenn ich mich nur immer geradeaus halte', überlegte er, 'werde ich schon irgendwie auf der anderen Seite herauskommen, und von dort aus kann ich ja dann die Strasse sehen'.

Aber so einfach war das gar nicht mit dem Geradeaushalten, denn mehr als einmal versperrten dichte Büsche den Weg oder riesige Felsgebilde, die im Halbdunkel wie die Gesichter uralter Menschen aussahen. Je tiefer er in den Wald hineinlief, desto mehr bekam es der Junge mit der Angst zu tun. Die Dornbüsche schienen nach seinen Kleidern zu greifen, die Bäume rückten immer dichter zusammen, und das Knacken und Rascheln, das seine Schritte verursachten, kam ihm wie Hohngelächter vor. Auch wurde es schnell dunkler, er schlug sich an einem tiefhängenden Ast die Schulter wund, stolperte immer häufiger über Wurzeln und Schlingpflanzen, die ihm wie absichtlich gelegte Fussangeln vorkamen, seine Augen brannten von der Anstrengung des Schauens, und seine Knie wurden bleischwer.

Er blieb stehen und versuchte, sich zu orientieren; aber ringsum war nichts zu sehen ausser den schwarzen Baumstämmen und der nebelgrauen Tiefe des Waldes dahinter. Kein Vogel sang, kein Specht klopfte, ausser seinem eigenen Atem konnte er kein Geräusch vernehmen. Er ging ein paar Schritte nach rechts, ein paar Schritte nach links, stiess gegen den Stamm einer umgestürzten Tanne und liess sich vorsichtig darauf nieder.

Aus welcher Richtung war er gekommen? Von dort drüben, wo sich zwischen zwei Stämmen eine etwas grössere Lücke aufzutun schien? Vielleicht, aber zuvor hatte er ja schon ein paarmal die Richtung wechseln müssen, also war es ziemlich unwahrscheinlich, dass gerade in dieser Richtung sein Felsen lag. Der Junge lauschte, ob er von irgendwoher das Fahrgeräusch eines Treckers, ein Hundegebell oder das Abendläuten einer Kirche hören konnte, irgendetwas, das ihm eine Richtung hätte weisen können. Aber nichts, nicht der geringste Laut drang durch das Schweigen der Bäume. Er betrachtete den Boden, ob seine Füsse vielleicht Spuren hinterlassen hätten, die er würde zurückverfolgen können. Aber der weiche Waldboden schien seine Schritte verschluckt zu haben, keinerlei Spur war zu erkennen, und in der Dunkelheit, die jetzt schwärzer und schwärzer herabsank, wäre das Verfolgen einer Spur auch aussichtslos geblieben, selbst wenn es eine gegeben hätte.

Der Junge spürte, wie eine Verzweiflung in ihm hochstieg. Es war kalt, es wurde immer dunkler, er hatte Hunger und wusste nicht, wo er sich befand. Ausserdem hatte er Angst vor diesen schwarzen, schweigenden Baumgestalten, die immer näher auf ihn zuzurücken, ihre dünnen Astfinger nach ihm auszustrecken schienen. Dunst stieg aus dem Boden auf, und mehrmals glaubte der Junge grauweiße Gestalten zu sehen, die sich schwerfällig bewegten, bis sie in Nichts zerflossen oder sich als nebelverhüllte Ranke, als schemenhaft verschwommene Silhouette eines Busches entpuppten.

‘Warum bin ich bloss in diesen blöden Wald hineingelaufen?’ dachte der Junge. ‘Warum konnte ich nicht über die Felder gehen, auf den Wegen, die ich kenne? Wäre ich eben zu spät gekommen, na und? Ein paar Ohrfeigen vom Vater, ein bisschen Schelte von Mutter, und das wär’s dann gewesen. Aber nein, ich musste es ja mit aller Gewalt versuchen!’ Eine ganze Weile beschimpfte er sich so, und seine Stimme wurde immer lauter: ‘Du Idiot! Immer musst du alles besonders gut machen wollen! Und immer das, was Andere dir aufgetragen haben! Und immer mit dem Kopf durch die Wand, mit diesem blöden, dicken Kopf!’ , und er schlug sich mit beiden Fäusten gegen die Schläfen, mal von links, mal von rechts, bis ihm die Knöchel und der Kopf wehtaten und er merkte, dass ihm all sein Fluchen nichts einbrachte.

Er fror erbärmlich, rieb sich die Arme mit den Händen warm, zuckte vor Schmerz zusammen, als er die Stelle an seiner Schulter berührte, wo er sich vorhin gestossen hatte. ‘Das wird einen schönen, dicken blauen Flecken geben’, sagte er zu sich selber, und erst jetzt merkte er, dass er laut gesprochen hatte. Der Klang seiner Stimme kam ihm seltsam vor, fremd in dieser unheimlichen Umgebung. Er versuchte es gleich nochmal: ‘Sie werden Angst bekommen zuhause’, sagte er, ‘vielleicht gehen sie mich auch suchen, mit den Nachbarn und mit Fleck’. Das war der grosse Hofhund von Robbes, die am südlichen Ende des Dorfes wohnten. ‘Aber wer’, so sprach er weiter zu sich selbst, ‘wer kommt schon auf die Idee, dass ich in den Alten Wald gelaufen sein könnte?’ Je länger er in dieser Weise mit sich sprach, zu jedem Gedanken einen Zweifel fand, desto mutloser wurde er, und es dauerte nicht lange, bis er anfang zu weinen. Er legte die Hände vor sein Gesicht; sie wurden nass und verteilten die Tränen über die Wangen, die Nase und die Stirn. Als er den Kopf hob, weil er ein Rascheln gehört hatte, spürte er, wie die Feuchtigkeit in der kühlen Nachtluft seine Haut straffte.

Zwischen den Bäumen, in halber Höhe der Stämme, tauchte ein Schatten auf, huschte über den Jungen hinweg, wendete dann und verschwand lautlos im Nebel. ‘Eine grosse Eule, die jetzt auf Futtersuche geht’, dachte er und wunderte sich zugleich, dass er überhaupt nicht erschrocken war. Er stand auf, reckte sich und sagte ganz laut und mutig: ‘Ich gehe jetzt einfach immer geradeaus. Irgendwann muss ich ja aus diesem blöden Wald wieder rauskommen!’ Er wählte eine der Lücken zwischen den Bäumen und marschierte mit festen Schritten los.

Anfangs ging es auch recht gut, es gab kaum Wurzeln oder Schlingpflanzen, die sich in den Weg legten, und der Boden war ziemlich eben und sehr weich, so dass seine Schritte kaum ein Geräusch verursachten. Doch nach ein paar hundert Metern befielen den Jungen Zweifel, ob er auch wirklich in die richtige Richtung ging. Irgendwie war es ihm unheimlich, dass das Gehen so leicht war, dass es keine Felsen, Bodenlöcher oder Dickichte gab, die ihn zu Umwegen zwangen – dieser allzu einfache Weg kam ihm fast vor wie wie eine süsse, irrlichernde Verlockung, hinter der bösartig und giftig die Schlange lauerte, von der der Pfarrer in der Schule erzählt hatte. Ach was! Der Junge schüttelte den Zweifel mit einer heftigen Kopfbewegung ab und ging weiter, entschlossen, sich nicht beirren zu lassen. Der Pfarrer war bestimmt noch nie im Alten Wald gewesen.

Aber unter dem Gewicht des einmal entstandenen Zweifels wurden seine Schritte schwerer, langsamer, und schon kurze Zeit später blieb er wieder stehen. Er sah sich um. Der Wald war an dieser Stelle ziemlich licht, die Bäume standen in grossen Abständen voneinander, und es gab fast kein Unterholz. Eben und gleichmässig wie ein Teppich lag der Waldboden im Mondlicht, das kalt und weiss durch die Baumkronen schien und gerade, harte Schatten zeichnete.

'Wie schön das ist!' , dachte der Junge und liess sich für einen Augenblick von dem Zauber des Bildes einfangen. Ein Stückchen rechts von dem Weg, den er gekommen war, schien eine grössere Lichtung zu sein, vielleicht sogar schon der Waldrand oder ein Wasserlauf, jedenfalls war es dort heller als hier, wo er stand, und er ging, ohne gross zu überlegen, auf diese Helligkeit zu.

Es dauerte einige Zeit, bis er die Lichtung erreichte, denn in dem trügerischen Licht des Mondes schien die Entfernung geringer zu sein, als sie in Wirklichkeit war. Und als er endlich dort war, sah der Junge voller Enttäuschung, dass er keinen Waldrand und keinen Wasserlauf, ja, nicht einmal eine richtige Lichtung vor sich hatte, sondern nur ein offeneres Waldstück, das dicht mit stacheligen Ilexbüschen bestanden war. Unschlüssig sah er sich um. Hier kam er nicht weiter. Wieder einmal hatte er einen einmal eingeschlagenen Weg für eine trügerische Hoffnung aufgegeben.

'Ich muss irgendetwas tun, das mich bei einem Vorhaben hält, damit ich nicht immer wieder abgelenkt werde', dachte er, sonst renne ich immer nur hin und her und komme zu gar nichts'. Während er wieder in den Wald zurückging, überlegte er, was ihm wohl dabei helfen könnte. 'Ich muss diesen dummen Wald und diese Dunkelheit überlisten. Aber wie?' Er hockte sich hin, berührte die Erde und dachte nach. 'Wenn ich Tannenzapfen sammelte und dann alle fünf Schritte einen davon fallen liesse, dann könnte ich kontrollieren, ob ich geradeaus gehe oder nicht'. Dieser Gedanke schien ihm vernünftig zu sein, und schon bald kroch er auf allen Vieren über den samtigen Boden, tastete mit den Händen umher und füllte seine Taschen bis zum Bersten mit kleinen Tannenzapfen, die überall herumlagen. Nachdem er auch noch sein Hemd mit den kratzenden Dingen vollgestopft hatte, stand er auf, wählte eine Richtung und marschierte los.

Wie er es sich vorgenommen hatte, liess er alle fünf Schritte einen der Tannenzapfen fallen und sah sich alle zehn Tannenzapfen um, damit er seine Spur zurückverfolgen und so kontrollieren konnte, ob er auch immer schön die Richtung beibehält. Solange er sich in dem lichterem Teil des Waldes befand, ging das auch ganz gut. Aber bald schon geriet er in dichteres, dunkleres Gehölz, und mehr als einmal konnte er kaum noch den letzten Tannenzapfen erkennen, geschweige denn seine rückwärtige Spur ausmachen. So tappte er verbissen aufs Geratewohl weiter, spürend, dass ihm auch diesmal wieder die Richtung abhanden kam. Plötzlich, in einem etwas lichterem Waldstück, sah er vor sich eine kleine Ansammlung von Tannenzapfen, die genau so in einer Reihe lagen wie die, die er auf seinem Weg zurückgelassen hatte. Es war unmöglich, festzustellen, ob es sich wirklich um seine eigene Spur handelte, oder ob der Zufall ein paar der Zapfen so angeordnet hatte, und eben diese Ungewissheit liess den Jungen nun völlig verzweifeln. Er warf sich auf die Erde, weinte und schluchzte und wusste nicht mehr weiter.

Alles war schiefgegangen, entweder durch seine eigene Schuld oder durch irgendwelche dummen Zufälle. Alle List, alle Taktik und Klugheit, ja, selbst seine verbissene Beharrlichkeit hatten versagt. In seiner Verzweiflung fiel ihm nichts mehr ein, was ihm hätte helfen können, einen Weg aus dem dunklen, unheimlichen Wald zu finden, keine Wegmarken, keine Orientierungspunkte, nichts.

'Also gut', dachte er schliesslich, tief innen aufseufzend, 'dann soll eben geschehen, was geschehen soll'. Er drehte sich auf den Rücken, breitete die Arme aus und lag so, ergeben in sein Schicksal, regungslos da. Tief atmete er die klare, würzige Nachtluft ein und spürte zu seiner eigenen Verwunderung, wie die Anspannung der vergangenen Stunden in ihm nachliess, wie die Verkrampfung und die Angst allmählich aus ihm abflossen und Platz machten für eine tiefe Stille; eine Stille von der Art, wie er sie manchmal an seinem Lieblingsplatz, oben auf dem Sandsteinfelsen, empfunden hatte.

Während er so dalag, den weichen, atmenden Waldboden unter seinem Rücken und die kühle Luft an seinem Gesicht spürte, betrachtete er den Sternenhimmel, der zwischen den Baumwipfeln zu sehen war. Das Sternbild des Grossen Wagens, das einzige, das er mit Namen kannte, war von hier aus nicht zu sehen, aber er entdeckte eine Linie aus drei kleinen Lichtpunkten, eingerahmt von vier grossen, hell leuchtenden Sternen. Das Ganze sah aus wie der Körper eines Mannes, der einen diamantenbesetzten Gürtel trägt. Das Bild gefiel ihm, und er erinnerte sich, es schon einmal gesehen zu haben, in einer Silvesternacht, als er den Feuerwerksraketen nachgeschaut hatte, die Herr Robbe von seinem Hof aus abfeuerte.

Abrupt setzte er sich auf. Robbes Hof lag am südlichen Ende des Dorfes. Wenn diese drei Sterne also im Süden standen, dann musste rechts davon Westen sein, denn dort wanderte die Sonne hin, wenn sie untergehen wollte. Und im Westen des Alten Waldes lag die Landstrasse!

Der Junge sprang auf. Da war doch etwas, woran er sich halten konnte! Etwas, das ihn nicht im Stich lassen würde, das ihm den Weg verlässlicher zeigen konnte als seine albernen Tannenzapfen! Er stürmte los, immer mit dem Blick nach oben, wo schräg links über ihm die drei Sterne standen. Zwei- oder dreimal fiel er hin, und einmal rannte er mit seiner ohnehin lädierten Schulter gegen einen Baum, aber er verbiss sich die Schmerzen, weil er wusste, dass er endlich auf dem richtigen Weg war, und lief lachend und weinend zugleich weiter. Schon kurze Zeit später hatte er den Rand des Alten Waldes erreicht, sah die Landstrasse im Tal und lief am Waldrand entlang bis zu seinem Felsen zurück. Von dort nach Hause war ihm der Weg vertraut.

Seine Eltern und die Nachbarn hatten tatsächlich nach ihm gesucht, mittlerweile aber die Hoffnung aufgegeben, ihn in dieser Nacht noch zu finden. Als der Junge ins Haus trat, sah er die Mutter weinend mit ihrem Strickzeug am Esstisch sitzen, den Vater daneben mit steinernem Gesicht. Er machte sich auf eine gehörige Tracht Prügel gefasst, aber zu seinem Erstaunen nahmen beide ihn in die Arme, streichelten sein Gesicht und seine Haare, und auch der Vater weinte.

Später, als er frisch gebadet und in eine warme Decke gehüllt am Tisch sass, auf dem ein Teller mit Suppe dampfte, fragte der Vater:

“Was hast du denn bloss gesucht, dort im Alten Wald?” Er antwortete:

“Den Weg nach Hause, Vater.” Und die Mutter sagte, kopfschüttelnd:

“Es gibt keinen Weg durch den Alten Wald.”

“Doch, Mutter,” sagte er leise, “wenn man aufhört, ihn zu suchen, findet man ihn.”